



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wohle, wollen unsern Dank annehmen. Wir dachten, daß Musik alles sei, was Sie noch nötig hätten, um bei dieser interessanten Gelegenheit ganz glücklich zu sein. Es war gewissermaßen, gleichsam, der Hahnenbalken beim Richtschmaufe des Hauses. Nun giebt es ja nichts anmutigeres als den Ton einer Blechtrumpete, es wäre denn eine melodische Muschelschale, die eine Stimme von sich giebt wie eine Turteltaube. Dann haben wir da die große doppelte patentirte Pferdevioline und das blecherne Pianoforte und das beste von allem, die Stürzenzimbeln. Wir haben uns angestrengt und unser bestes gethan — nicht wahr, ihr Kameraden von der Musik? — um zu beweisen, daß wir die beste Kapelle am ganzen Ohio sind. Und alles aus Liebe und Achtung vor diesem glücklichen Paare hier. Und wir fühlen uns alle miteinander hier so glücklich! (Hier nickten die Küpel allesammt zustimmend, obwohl sie allesammt ausfahen, als wünschten sie sich weg, so weit als möglich.) Unfre Instrumente sind ein bißchen verstimmt — von wegen der Feuchtigkeit der Nachtlust, und so hoffe ich, Sie werden uns entschuldigen, wenn wir Ihnen kein Stückchen zum Bebewohl aufspielen.

Jim West hatte es so eilig mit dem Wegkommen, daß er sich diese Wendung zu Nutze machte, um gute Nacht zu sagen, und obwohl die boshafte Julia darauf bestand, er sollte sich das Instrument, das er gespielt, heraussuchen, hatte er nicht die Stirn, sich zu den Ziegelstürzen zu bekennen, und zog sich damit aus der Verlegenheit, daß er ihr versicherte, er habe gar nichts mitgebracht und sei nur gekommen, um den Spaß mit anzusehen. Und alle andern Mitglieder der Gesellschaft wiederholten einzeln diese durchsichtige Lüge, sodaß Julia sich mit mehr musikalischen Instrumenten versehen sah, als irgend eine junge Hausfrau sich zu wünschen nötig hat, und Andrew hing dieselben, Trompeten, Pfannen, Muschelschalen, Dumb-Bull, Horse-Fiddle, Ziegelstürzen und alles übrige als vom Feinde erbeutete Trophäen in seiner Bibliothek auf.

Wie gern ich dem Leser auch noch von den spätern Ereignissen im Leben des Philosophen und von Julien und August erzählte, desgleichen von deren ältestem Sohne, dem sie den Namen Andrew gegeben haben, und allem dergleichen, so wußte ich doch nicht, daß ich etwas besseres thun könnte, als das Buch mit diesem musikalischen Epiloge zu schließen und just hier zu schreiben:

Ende.



## Literatur.

Über den Weg, zum Wissen und zur Gewißheit zu gelangen. Eine Konfession von Hugo Delff. Leipzig, F. W. Grunow, 1882.

Es wird im allgemeinen angenommen, daß der Satz Liebig's „Die Naturwissenschaft geht lediglich aus der genauesten Kenntnis der Thatfachen hervor“ unantastbar feststehe. Thatfachen sollen überall das Entscheidende sein, wegen der festen Begründung auf Thatfachen der sinnlichen Wahrnehmung nennen sich die Naturwissenschaften gern die exakten Wissenschaften und streben heutzutage mehr oder weniger die Rolle einer alles entscheidenden Macht an. Mit Hilfe des Gedankens der fortschreitenden Entwicklung aller niederen Lebensformen und Gestaltungen zu hoch und höher organisirten Wesen greifen sie bereits über in das Gebiet des Geistes, der Erkenntniskräfte sowohl wie des Sittlichen, und Vorschläge

zur Entwicklung einer neuen Moral, einer neuen Religion und infolge dessen neuer gesellschaftlicher und staatlicher Einrichtungen hat man schon von berühmten Naturforschern vernommen.

Dem gegenüber hebt der Verfasser der vorliegenden Schrift in energischer Weise die Apriorität des menschlichen Geistes vor allen Thatsachen der Wahrnehmung hervor. Alles allgemeingiltige in den Thatsachen stammt von unserm Erkenntnisvermögen. Selbst die einzelne konkrete Thatsache ist nichts ohne den menschlichen Verstand, nur durch ihn erhält sie Wert und Bedeutung. Nicht der Verstand und seine Gesetze entwickeln sich aus den Thatsachen der Erfahrung, sondern die Erfahrung entwickelt sich aus dem Verstand und seinen Gesetzen an der Hand der sinnlichen Thatsachen. Selbst die strengste induktive Methode kann garnicht so verfahren, daß sie die Gesetze lediglich aus den einzelnen Thatsachen ableitete, sondern immer bedarf es, um ein Gesetz als allgemeine Ursache für viele Thatsachen zu finden, eines geistigen Aperçu, einer Intuition, die zunächst als Hypothese hingestellt wird, in Wahrheit aber schon die wissenschaftliche Überzeugung des Forschers begründet, bevor sie durch planmäßig geleitete Beobachtungen bestätigt und bewiesen wird.

Die allerfesteste Überzeugung aber, die hoch über alle wissenschaftlichen Kenntnisse sich erhebt, finden wir im Sittlichen, in dem, was den eigentlichen Wert und Charakter des Menschen bestimmt. Und das Sittliche wieder entspringt aus der Religion, die also, trotz aller modernen Abneigung gegen dieselbe, doch eigentlich die wichtigste und höchste Angelegenheit des Menschen ist und in Wahrheit den Charakter und die Handlungen der einzelnen in viel höherem Maße beherrscht und bestimmt, als gewöhnlich angenommen wird.

Sehr schön definiert der Verfasser den religiösen Glauben. „An jemand glauben, sagt er, das heißt in ihm den Lebensgrund erkennen und sein Leben auf ihn bauen.“ Das ist gewiß die praktische Bedeutung des Glaubens, die dann mit dem Begriffe der Zuversicht und des Vertrauens nahezu zusammenfällt. Aber wir möchten doch auch die logische Definition des Glaubens, die Kant gegeben hat, als ein Fürwahrhalten aus subjektiv zureichenden Gründen, nicht ganz außer Acht lassen. Wir kommen dann nämlich zu etwas andern Resultaten als der Verfasser. Er erwirbt sich zwar unsre volle Anerkennung durch die in unsrer Zeit seltne Überzeugungsfürche, Kraft und Wärme im Ausdruck, wo es darauf ankommt, die religiöse Überzeugung als den wertvollsten Besitz des menschlichen Geistes hinzustellen. Aber das Wissen der Wissenschaft ist doch nicht, wie er es ansieht, eine bloße niedere Art des Glaubens, sondern ist etwas spezifisch andres, ist das Fürwahrhalten aus objektiv zureichenden Gründen. So sehr wir daher mit dem Verfasser einverstanden sind, daß die Macht des Glaubens immer eine größere gewesen sei als die des Wissens, und im allgemeinen eine viel heilsamere, so dürfen wir doch nicht das Wissen geradezu degradiren lassen unter den Glauben als eine niedere Art desselben. Denn wenn wir den Glauben selbst aus den Tiefen des menschlichen Gemütes heraus erklären wollen, so haben wir dazu doch wieder keine andern Mittel als die Kategorien, die der Verfasser etwas zu gering taxirt; diese sind die Funktionen des Erkenntnisvermögens überhaupt, die sowohl sinnliche Wahrnehmung wie Erfahrung und Wissenschaft machen.

Wenn nur jedermann wüßte, daß im ernstesten Kantstudium ein reichhaltiges Arsenal von Waffen liegt, um die deprimirenden und den menschlichen Geist degradirenden Tendenzen der Naturwissenschaft vollständig zu bekämpfen, wir würden bald aus dem beklemmenden Zustande herauskommen, in dem noch immer so viele strebsame Gemüther durch Zweifel am Werte des menschlichen Lebens zu Grunde gehen. Aber freilich solange noch die ersten Koryphäen der Naturwissenschaft in

Deutschland als Reiseprediger auftreten, um die Welt von der absoluten Gewißheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu unterhalten, mit ungeheuren Zahlen von planetarischen Geschwindigkeiten, Hitze- und Kältegraden, Waldbränden und Weltuntergängen die Zuhörer zu betäuben, und als Trost dafür, daß der menschliche Geist so rein gar nichts bedeute, nur auf einige Millionen Jahre hinweisen, die es noch dauern werde, ehe sich mit absoluter Gewißheit der allgemeine Untergang durch Erkaltung der Sonne voraussagen lasse — solange müssen alle Bestrebungen willkommen geheißen werden, die den anthropocentrischen Standpunkt aller Wissenschaften hochhalten. Gegenüber dem Unfug, daß dieselben Naturforscher das einermal ihre Erkenntnisse als absolute Sicherheit anpreisen, und das andermal die Wahrheit nur eine Wahrscheinlichkeit nennen, und beim Studium der Seelenerscheinungen und der Sinneswahrnehmungen in den absoluten Skeptizismus verfallen, ist es erfreulich, einen Mann wie Delff von dem feurigen Mute besetzt zu sehen, der es auszusprechen wagt, daß die Gewißheit im Glauben höher steht als alle wissenschaftliche Erkenntnis.

Geschichte der Kunst im Altertum. Von Georges Perrot und Charles Chipiez. Autorisirte deutsche Ausgabe. Ägypten. Bearbeitet von Dr. Richard Pietschmann. Leipzig, Brockhaus, 1882. Fig. 1-7.

Unsre Leser erinnern sich der lehrreichen Aufsätze, die Prof. Hugo Blümner in Zürich im Laufe des verflossenen Sommers in den Grenzboten über die Fortschritte, welche während des letzten Jahrzehnts in der antiken Kunstgeschichte gemacht worden sind, veröffentlicht hat. Gleich in dem ersten dieser Aufsätze (1882, 1. Quartal, S. 333), in welchem er die wichtigsten literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete vorführte, gedachte er auch des umfassend angelegten französischen Werkes von Perrot und Chipiez: *Histoire de l'art dans l'antiquité*, welches seit dem April 1881 bei Gachette in Paris in regelmäßigen Lieferungen erscheint und in welchem die Geschichte der Kunst bei allen Völkern des Altertums — Ägyptern, Assyriern, Perfern, Phöniziern, Hellenen, Etruskern und Römern — in eingehendster Weise und durch zahlreiche Abbildungen erläutert, zur Behandlung kommen soll; der erste Band des Werkes, Ägypten, liegt seit einigen Monaten vollendet vor. Prof. Blümner sprach damals die Hoffnung aus, daß von diesem Werke, welches in der deutschen Wissenschaft und im deutschen Buchhandel nirgends seinesgleichen hat, auch eine deutsche Bearbeitung veranstaltet werden würde. Diese Hoffnung hat sich über Erwarten schnell erfüllt: die Brockhaus'sche Buchhandlung in Leipzig hat den kühnen Plan gefaßt, eine deutsche Ausgabe des wichtigen Werkes zu bringen, und die ersten sieben Lieferungen des auf etwa zwanzig Lieferungen berechneten ägyptischen Bandes sind bereits ausgegeben.

Diese deutsche Ausgabe ist in der That ein kühnes Unternehmen, welches durch die Unterstützung aller wohlhabenden Gebildeten belohnt zu werden verdient. Der französische Buchhändler kann für derartige Werke ohne Besorgnis einen mäßigen Preis machen, weil er eine große Auflage herstellen kann, auf deren Absatz er, bei der Gewohnheit seiner Landsleute, eine gute Bibliothek zu den Anforderungen eines feineren Luxus zu zählen, mit Sicherheit rechnen darf. Anders in Deutschland. Bei der außerordentlichen literarischen Genügsamkeit unsrer sogenannten „Gebildeten“, die sich während des ganzen Jahres auf ihren Journallesezirkel und einige Leihbibliotheksbände beschränkt und zu Weihnachten ein übriges gethan zu haben meint, wenn sie sich vom Sortimentsbuchhändler das neueste „Prachtwerk“ oder den neuesten Überschen Roman\*) hat aufschwätzen lassen, kann der Verleger eines wertvollen

\*) Auch dieses Jahr ist — *incredibile dictu* — bereits wieder einer annoncirt!

wissenschaftlichen Werkes mit Sicherheit nur auf einen sehr bescheidenen Absatz rechnen, und wenn die Brockhaus'sche Verlagshandlung im vorliegenden Falle dennoch einen mäßigen Preis angesetzt hat (1,50 Mark für die Lieferung), so beweist sie damit ein Zutrauen zu dem literarischen Interesse unsrer wohlhabenden Kreise, von dem wir nur wünschen können, daß es nicht getäuscht werden möge.

Die deutsche Ausgabe des Perrot'schen Werkes wird ohne Abzug den ganzen Illustrationsreichtum der Originalausgabe bringen. Dabei ruht die Bearbeitung des Textes in den besten und zuverlässigsten Händen; Dr. Pietschmann bietet keine slavische Übersetzung, sondern eine freie Bearbeitung des Textes, die, wie wir aus einer Vergleichung größerer Partien derselben mit dem Original mit gutem Gewissen versichern können, von ebenso großer Sachkunde wie Sprachbeherrschung zeugt.

Besonders interessant und lehrreich war für den Verfasser dieser Anzeige ein Vergleich beider Ausgaben auch nach der typographischen Seite hin. Die deutsche Verlagshandlung ist augenscheinlich bemüht gewesen, in der Druckausstattung etwas dem Originale ebenbürtiges herzustellen; sie hat dasselbe vornehme Format gewählt und die Höhe und Breite der französischen Kolumne fast bis aufs Haar nachgeahmt, hat auch das Buch mit Antiquaschrift drucken lassen. Dennoch wird die deutsche Ausgabe von der französischen an Schönheit übertroffen. Die Ursache davon liegt lediglich in dem Verhältnis der Buchstabengröße zur Kolumnengröße — die deutsche Bearbeitung hat 40, das Original 36 Zeilen auf der Seite — und in der Breite des Durchschusses zwischen den Zeilen und zwischen den Worten. Die Franzosen handhaben dergleichen Dinge infolge ihrer vortrefflichen Tradition mit absolutester Geschmacksicherheit, wir Deutschen sind gegenwärtig bemüht, es ihnen nachzutun, stecken aber vorläufig noch vielfach in dem Stadium des Experimentirens. Auch ein so überladener, mit wahren Scherlehlingsbehagen aus fünfzehn (!) verschiedenen Schriften hergestellter Titel, wie ihn die deutsche Ausgabe zeigt, würde nimmermehr aus einer französischen Druckerei hervorgehen. Ist es denn nur nötig, daß unsre Büchertitel immer förmliche Speisezetteln vom Inhalte der Bücher sind? War es im vorliegenden Falle nötig, die paar empfehlenden Seiten, die in der ersten Lieferung Herr Prof. Ebers der deutschen Ausgabe mit auf den Weg gegeben hat, auf dem Umschlage jeder folgenden Lieferung immer wieder zu verzeichnen? Wenn das Buch nicht um seiner selbst willen gekauft wird, um dieses Vorworts willen kauft es niemand.

Georg von Frundsberg. Roman aus der Reformationszeit. Von Ludwig Ronne. Gotha, F. A. Perthes, 1882. 2 Bde.

Auch dieses Werk des Verfassers gehört, wie sein früherer Roman Georg Diepold, zu den bessern unter der großen Zahl der historischen Romane. Im Mittelpunkt steht die anheimelnde Gestalt des alten Landsknechtshauptmanns Georg von Frundsberg; den breiten Hintergrund bildet das Leben und Treiben der Landsknechte. Wie es im Wesen dieser Dichtungsart liegt, so wirkt auch in diesem Buche die Absicht, das gesammte Landsknechtswesen in aller seiner bunten Mannichfaltigkeit zur Darstellung zu bringen, bestimmend auf die Abfassung des Ganzen und tritt besonders in der Hinzufügung mancher Nebenhandlung zu Tage, z. B. in der Erzählung von der Ermordung des Überolden Münzer durch den Doppelsöldner Flieger; doch tritt diese lehrhafte Richtung nur selten so stark hervor wie hier, die wirklich dichterische Kraft des Verfassers, seine lebhaftere Phantasie und seine frische und lebendige Darstellung bilden ein wirksames Gegengewicht. Daß die Charaktere den Begebenheiten gegenüber zurücktreten, liegt gleichfalls in der Dichtungsart begründet; viel kommen sie über die schon öfter dagewesenen Grundzüge nicht hinaus; wie die Sprache sich vielfach an Freytag anlehnt, ohne in dessen

Manier befangen zu sein, so haben die eigenartigsten unter den Gestalten Romnes einen stark Scheffelschen Zug an sich, wie der anfängliche Mönch Hugetius und spätere Hauptmann Hugo. Der Deutsche läßt es sich eben immer wieder gern im Bilde der Dichtkunst vorführen, daß Tapferkeit, Biederkeit und Durst die Haupttugenden seines Stammes von jeher waren und daß diese auch immer über wälsche Tücke den Sieg davongetragen haben; und so wird auch der vorliegende Roman, was er um seiner frischen und natürlichen Darstellungsweise und um der bunten und spannenden Mannichfaltigkeit seines Inhalts willen auch entschieden verdient, gern gelesen werden. Wenn freilich der Verfasser am Schlusse der Erzählung, den die lebendige Schilderung der berühmten Pavia-Schlacht bildet, eine Fortsetzung seines Werkes in Aussicht stellt, so spricht er damit einesteils ein abfälliges Urtheil über die Komposition seiner Dichtung aus, andernteils erinnert er dadurch bedenklich an die wenig übliche Gepflogenheit unsern beliebtesten Schriftsteller in diesem Fache: das einmal erschlossene Gebiet nach Kräften und solange die Konsumtionslust des Publikums reicht, auszubeuten. Daß der „Ekkehard“ noch heute ein so hohes Ansehen genießt und noch jetzt so oft gelesen und gekauft wird, verdankt er außer seinen innern Vorzügen, die nicht bestritten werden sollen, doch wohl auch dem Umstande, daß Scheffel sich nicht hat verleiten lassen, durch Schöpfungen ähnlichen Inhalts den Eindruck des „Ekkehard“ zu verwischen und sich selbst gewissermaßen Konkurrenz zu machen. Er fühlte, daß jede Epoche nur ein ihre Gesamtheit zur Darstellung bringendes Kunstwerk verträgt, daß alles andre nur Ausschnitt, Wiederholung, Nachahmung sein kann.

Zeugnisse gegen das Wagnertum in der Musik. Ein kritischer Beitrag von Moritz Weyermann. Elberfeld, Bädeler, 1882.

Eine vortreffliche kleine Schrift, in ihrer zerstückelten Form zwar nicht sehr ansprechend, aber desto wertvoller durch ihren Inhalt: sowohl durch die Zeugnisse, die der Verfasser in Erinnerung bringt, wie durch die eignen Thaten, mit denen er sie begleitet und verbindet. Jene Zeugnisse, um die sichs handelt, sind vor allem eine Anzahl von Aussprüchen Moritz Hauptmanns, des Leipziger Thomaskantors, über Wagnersche Musik aus den Jahren 1847 bis 1865, und die Abschnitte aus Schopenhauers „Parerga und Paralipomena,“ die von der großen Oper und von den „glänzenden Irrthümern“ in Kunst und Wissenschaft, ihrer Dauer, ihrer Bekämpfung und ihrem Verschwinden handeln; im Vorübergehen wird auch auf die beiden Kritiken, die Otto Fahn in den fünfziger Jahren über den „Tannhäuser“ und den „Lohengrin“ in den Grenzboten geschrieben, hingewiesen. Die Auffrischung dieser Dokumente ist höchst verdienstlich. Was wissen die grünen Gesellen, die im verfloßnen Sommer die deutsche Tagespresse mit ihrem öden Geschreibsel über den „Parsifal“ erfüllt haben, von Otto Fahn und Moritz Hauptmann! Vom tiefsten Schamgefühl wird man ergriffen, wenn man sieht, was gerade in Leipzig, wo jene beiden Männer einst gewirkt haben, heutzutage auf dem Gebiete der musikalischen Kritik, namentlich der Opernkritik, verbrochen wird von einem, der sich bei jeder Gelegenheit brüstet, ein Schüler Hauptmanns gewesen zu sein!

Lebe jeder, der angesichts der Wagnertollheit, von der die arme große Masse heute — theils eben in Folge ihrer geistigen Armut, theils aber auch in Folge der Gewissenlosigkeit der Tagespresse — beherrscht wird, an der Menschheit irre zu werden anfangen möchte, das vorliegende Schriftchen; es wird ihn trösten und aufrichten. Nur ein paar Jahre noch Geduld, und der ganze Schwindel wird von selbst ein Ende nehmen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.